

*Barbara von der Lühe*

## **Bärenstark und Oscar-Prämiert**

**Israelische Filme und die Themen Shoah und Antisemitismus auf der 69. Berlinale 2019**

Mit dem Goldenen Bären für den Film »Synonyme« (Frankreich/Israel/Deutschland) des israelischen Regisseurs Nadav Lapid gewann am 16. Februar einer der Favoriten den Hauptpreis des Berlinale-Wettbewerbs. So stark vertreten wie mit den elf Produktionen in diesem Jahr war das israelische Filmschaffen schon lange nicht mehr. Insgesamt waren auf dem internationalen Berliner Filmfestival vom 7. bis 17. Februar 400 Spiel- und Dokumentarfilme in verschiedenen Festival-Sektionen zu sehen. Allein im Wettbewerb liefen 22 Filme aus 25 Ländern, von denen 16 Filme um den Goldenen und die sieben Silbernen Bären konkurrierten; sechs Filme liefen außer Konkurrenz.

### **PRIVATES IST POLITISCH**

Das »Private ist politisch« lautete das Motto der Berlinale, fokussiert unter anderem auf die Themen Kindheit, Familie und Gendergerechtigkeit. Das Motto prägte auch die israelischen Festival-Beiträge, in denen es um die Familie vor dem Hintergrund politischer und sozialer Konflikte in Israel ging. Die Filme loteten inhaltlich und darstellerisch Grenzen zwischen Dokumentar- und Fiction-Film aus, beruhend auf persönlichen Grenzerfahrungen von Schauspielern und Regisseuren. Gewalt in privaten und öffentlichen Beziehungen, zwischen Bürgern und staatlichen Autoritäten, Identitätskrisen adoleszenter Jugendlicher, aber auch die Frage nach Heimat und Heimatlosigkeit standen im Mittelpunkt der Berlinale-Beiträge.

So verarbeitete Nadav Lapid – einer der international bekanntesten israelischen Regisseure – die eigenen Lebenserfahrungen in seinem Film »Synonyme«: Nach seinem Militärdienst zog es Lapid vor 17 Jahren aus Israel nach Frankreich, wo er Abstand von seinem Heimatland finden wollte. Auch Yoav, der Anti-Held des Films, ist ein junger Israeli, der nach einem traumatischen Erlebnis während seiner Militärzeit seine Herkunft am liebsten vergessen und in Paris durch das fast zwanghafte Erlernen der französischen Sprache – insbesondere von Synonymen – eine neue innere und äußere Identität erlangen möchte. Sein Großvater, der einst nach seiner Einwanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina statt Jiddisch nur noch Iwrith sprach, ist Yoavs Vorbild, nur dass er aus dem Land, das verfolgten Juden eine Zuflucht bietet, zurück Europa emigrieren will. Im Spannungsfeld der Begegnungen mit einem jungen französischen Paar und israelischen Landsleuten irrt Yoav wie in Trance durch die französische Hauptstadt. Sein aus Israel angereister Vater kann ihn nicht zur Rückkehr nach Hause bewegen. Schließlich muss Yoav begreifen, dass er keinen

Platz finden wird in der französischen Gesellschaft; die Konsequenz aus dieser Erkenntnis bleibt offen. Der rasante, expressive Stil des Films, der die ausdrucksstarke Körperlichkeit des Hauptdarstellers Tom Mercier in den Mittelpunkt rückt, schickt den Zuschauer auf eine gefühlsmäßige Achterbahnfahrt. Das Ergreifende des Werks ist nicht nur die Thematik, sondern auch die Tatsache, dass die Familie des Regisseurs Lapid intensiv am Projekt beteiligt war: Vater Haim Lapid wirkte am Drehbuch mit, Mutter Era Lapid, eine bekannte Cutterin, verstarb während der Postproduktion des Films im Sommer 2018 – ihr ist »Synonyme« gewidmet.

Außer Konkurrenz lief im Wettbewerb »The Operative« (»Die Agentin«, Deutschland/Israel/Frankreich/USA 2019) des vielfach preisgekrönten israelischen Regisseurs und Drehbuchautors Yuval Adler mit den Hollywoodstars Diane Kruger und Martin Freeman in den Hauptrollen. Die ungewöhnliche Agentenstory ist eine Verfilmung des Romans »The English Teacher« von Yiftach Reicher Atir, des ehemaligen Leiters der Spezialeinheiten der IDF (Israel Defense Forces). Im Mittelpunkt steht die Mossad-Agentin, Nicht-Jüdin und Israel-Sympathisantin Rachel, die als Englischlehrerin getarnt in Teheran einen iranischen Elektronikkonzern ausspioniert und eine Beziehung mit dem Leiter der Firma eingeht. Nach ihrem rätselhaften Verschwinden soll sie von ihrer Kontaktperson beim Mossad aufgespürt und nach Deutschland zurückgeholt werden. Zweifellos ist dies im Lichte der jüngsten politischen Ereignisse ein sehr aktueller und brisanter politischer Hintergrund des Films. Die Dreharbeiten fanden 2018 in Israel, Bulgarien, sowie in Nordrhein-Westfalen und Leipzig statt – schließlich wurde der Film mit insgesamt über einer Million Euro von der Film- und Medienstiftung NRW, der Mitteldeutschen Medienförderung und von der Deutsch-Französischen Förderkommission koproduziert. Mitte November 2019 kommt »The Operator« auf die deutschen Kinoleinwände.

In der Berlinale-Sektion »Panorama« waren drei israelische Filme zu sehen. Besonders die Langfassung des Films »Skin« des bekannten Regisseurs Guy Nattiv sorgte für große Aufmerksamkeit, und das zur Recht: Der Film wurde bereits 2018 auf dem Toronto International Film Festival ausgezeichnet, und kurz nach Ende der Berlinale erhielt seine 20-minütige, gleichnamige Kurzversion bei den Academy Awards 2019 den Oscar für den »Best Live – Action Short«. Regisseur und Drehbuchautor Guy Nattiv, der seit mehreren Jahren in den USA lebt, orientierte sich an der Biographie des amerikanischen Skinheads Bryon Widner, im Film überzeugend von Jamie Bell verkörpert. Neonazi Widner sagt sich aus Liebe zu einer jungen Mutter und deren Töchtern von seinen in der nordamerikanischen Neonazi-Szene engagierten Stiefeltern los und verlässt schließlich die White Power-Bewegung. Sichtbares Zeichen dafür ist die schmerzhaft entfernte Ganzkörper Tätowierung, die sich über längere Zeit hinzieht. Auch dieser Film lässt die Zuschauer fast physisch mitleiden und einen tiefen Einblick in die Psyche des sich läuternden Skinheads gewinnen. Regisseur Nattiv ist der Kampf gegen Antisemitismus und Rassenhass aus familiären Gründen eine Herzensangelegenheit, nämlich im Gedenken an seine Großeltern, welche die Shoah überlebten. Den Fanatismus, den sie erlebt hätten, erlebe man heutzutage weltweit, und darüber solle der Film aufklären, sagte Nattiv in einem Interview.

Familiäre Tragödien vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Konflikte in Israel standen im Fokus der Panorama-Beiträge »The Day After I'm Gone« (»Hayom Sheachrey Lechti«, Israel/Frankreich 2019) von Nimrod Eldar und »Chained« (»Eynayim Sheli«, deutsch: Meine Augen, Israel/Deutschland 2019), dem zweiten Teil einer Filmtrilogie des erfolgreichen Regisseurs Yaron Shani zum Thema Liebe. Ebenso wie in »Stripped« (2018), dem ersten Teil der Reihe, arbeitete Shani bei »Chained« sowohl mit professionellen als auch mit Laiendarstellern zusammen, die, weitgehend ohne Drehbuch, vom Regisseur motiviert bis an persönliche Grenzen gehend schwierigste Szenen improvisierten. Aufgrund dieser experimentellen Situation verwischen sich die Grenzen zwischen Dokumentar- und Spielfilm. Im Mittelpunkt der Geschichte steht der Tel Aviver Polizist Rashi (Laiendarsteller Eran Naim), der mit seiner Lebensgefährtin Avigail und deren Teenager-Tochter zusammenlebt. Er wünscht sich sehnlich ein gemeinsames Kind mit Avigail, doch nach einer Fehlgeburt zerbricht die Beziehung und damit auch die vermeintlich heile Welt Rashis. Er wird zunehmend von einer brutalen Law- and Order-Mentalität erfasst und überfordert damit die Menschen in seiner Umgebung. Schließlich wird er vom Dienst suspendiert. Als ihn Avigail verlässt, kommt es zu einer Kurzschlusshandlung. Das Thema häusliche Gewalt gegen Frauen wird in Israel aktuell intensiv diskutiert – im Dezember 2018 streikten Frauen im ganzen Land, um die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen. In Rashis Konflikten mit seiner Stieftochter und jugendlichen Straftätern offenbart sich zudem ein Generationskonflikt, der nicht zuletzt einen Werteverlust in der israelischen Gesellschaft widerspiegelt.

Ein Generationenkonflikt steht auch im Mittelpunkt des Debütfilms von Regisseur und Drehbuchautor Nimrod Eldar, »The Day After I'm Gone«: Sprachlosigkeit kennzeichnet die Beziehung des verwitweten Tierarztes Yoram (Menashe Noy) zu seiner 17-jährigen Tochter Roni (Zohar Meidan), die zwar virtuos in den sozialen Netzwerken kommuniziert, den Kontakt zu ihrem wortkargen Vater aber meidet. Selbst Ronis Suizidversuch führt zunächst nicht zu einer emotionalen Annäherung der beiden. Erst die Gespräche mit der Familie der verstorbenen Mutter, die in einer Siedlung am Meer nahe der Grenze lebt, führen unter dem Eindruck familiärer Traumata von Tod und Verlust zur Befreiung unterdrückter Gefühle von Vater und Tochter. Auf dem Weg zurück nach Tel Aviv finden sie zögernd einen Weg zur Verständigung. Mit dieser Thematik bricht Regisseur Eldar ein gesellschaftliches Tabu in Israel, nämlich auf Selbstmorde von Frauen und Mädchen hinzuweisen. En passant schildert er auch die Probleme von Israelis, die unter den wirtschaftlichen Folgen von BDS (Boycott, Divestment and Sanctions) gegen Israel zu leiden haben. Der Film wurde unter anderem mit dem Sam Spiegel Alumni Award ausgezeichnet, der von der Sam Spiegel Film- und Fernsehhochschule in Jerusalem an hochbegabte Absolventen vergeben wird.

Zwischen der Berlinale und der Jerusalem Sam Spiegel Film & Television School (JSFS), die übrigens auch der Gewinner des Goldenen Bären, Nadav Lapid, absolvierte, bestehen sehr gute Beziehungen: 2019 wurde die JSFS zu ihrem 30-jährigen Bestehen mit einem Sonder-Programm in der Berlinale-Sektion »Generation« geehrt. Gezeigt wurden dabei sechs Kurzfilme aus den Jahren 1997 bis 2015. Bereits im Juli 2018 erhielt Berlinale-Leiter Dieter Kosslick den erstmalig von

der JSFS ausgelobten Force-of-Nature Filmmaking Award. Mit der Auszeichnung werden jährlich herausragende Persönlichkeiten geehrt, die sich für die Entwicklung des Weltkinos und die Nachwuchsförderung von Filmemachern engagiert haben.

## ERINNERUNG AN DIE SHOAH

Obwohl die Erinnerung an die Shoah im Leben vieler jüngerer israelischer Filmemacher bis heute eine wichtige Rolle spielt, die sich teilweise auch in ihren Filmen widerspiegelt, zeigten die israelischen Filme dieses Berlinale-Jahrgangs nur mittelbar einen thematischen Bezug zur Shoah. Dem Sujet widmeten sich statt dessen Werke aus anderen Ländern: So der Film »Malou« (1981) von Jeanine Meerapfel, seit 2015 Präsidentin der Berliner Akademie der Künste. In ihrem auf der Berlinale in digital restaurierter Fassung gezeigten Debütfilm setzt sie sich mit ihrer Familiengeschichte auseinander. Die Autorin und Regisseurin wurde als Tochter deutsch-jüdischer Eltern in Buenos Aires geboren und lebt seit 1964 in Deutschland. In ihrem Film versucht eine junge Frau mit ihren Abhängigkeitsverhältnissen zurechtzukommen. Daher recherchiert sie intensiv das Leben ihrer verstorbenen jüdischen Mutter, wobei sie feststellen muss, dass diese sich primär an ihren Beziehungen zu Männern orientierte.

Im Rahmen der Berlinale-Hommage an Charlotte Rampling, die während der Festspiele einen Goldenen Ehren-Bären erhielt, wurde ein noch immer umstrittener Film aus dem Jahr 1974 gezeigt, »Der Nachtportier« (Originaltitel: »Il portiere di notte«) der italienischen Regisseurin Liliana Cavani. Der Film schildert mit Charlotte Rampling und Dirk Bogarde in den Hauptrollen die sadomasochistische Beziehung einer Überlebenden der Shoah mit einem KZ-Aufseher. Zwölf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs treffen sie sich zufällig in einem Wiener Hotel wieder. Während sie die Gattin eines bekannten Dirigenten ist, arbeitet er als Nachtportier. Die gegenseitige Abhängigkeit zeigt sich bald aufs Neue, beide kapseln sich in ihrer unentrinnbaren Beziehung von der Außenwelt ab. So geraten sie in die Schusslinie einer Gruppe von Nationalsozialisten und früherer Kriegsverbrecher, die fürchten, das Paar könnte sie verraten.

Ein wichtiger Beitrag zur Berlinale war das beeindruckende Dokudrama »Who Will Write Our History« (USA 2019) der US-amerikanischen Filmemacherin Roberta Grossman über das Geheimarchiv von Emanuel Ringelblum im Warschauer Ghetto. Anhand von Spielszenen, zeitgenössischem Filmmaterial, Experten-Interviews und der Präsentation von Original-Dokumenten erzählt der Film die Geschichte des jungen Historikers Emanuel Ringelblum und seiner Mitstreiter, die eine Fülle von Unterlagen sammelten, darunter Tagebücher, Fotografien und Plakate, jiddische Prosa und Lyrik, aber auch Verordnungen und Befehle der Nationalsozialisten, die sie an verschiedenen Stellen des Warschauer Ghettos vergruben, bevor sie in die Vernichtungslager deportiert wurden. Sie wollten damit Zeugnis für die Nachwelt ablegen von ihrem Leben und Leiden und über die NS-Verbrechen. Nach Kriegsende gelang es, zahlreiche dieser Dokumente zu wiederzufinden. Seit 1999 zählt das Ghettoarchiv zum Weltdokumentenerbe der UNESCO.

Dieter Kosslick kündigte die Aufführung des Films während der Berlinale-Pressekonferenz kurz vor Beginn des Filmfests an. Er wollte damit ein Zeichen gegen zunehmenden Antisemitismus in Deutschland setzen und bezog sich damit insbesondere auf einen Eklat im bayerischen Landtag bei einer Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus Ende Januar 2019. AfD-Abgeordnete hatten während einer Rede von Charlotte Knobloch, der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, den Plenarsaal verlassen, weil sie zum Ausdruck gebracht hatte, dass die AfD nicht nur für sie »nicht auf dem Boden unserer demokratischen Verfassung« stehe (*Stuttgarter Nachrichten*, 11.2.2019). So war die Aufführung des Dokudramas »Who Will Write Our History« eine klare Stellungnahme gegen die Antisemitismus und Rassismus.

Mit dieser nachdenklichen und denkwürdigen Berlinale verabschiedete sich Dieter Kosslick von seiner langjährigen, erfolgreichen und verdienstvollen Tätigkeit als Festivalleiter. Fortan werden Mariette Rissenbeek und Carlo Chatrian gemeinsam die Geschicke der Berliner Filmfestspiele leiten.